

Amtsblatt

für die Erzdiözese Freiburg

Stück 2

Freiburg i. Br., 14. Januar

1946

Neujahrsgroßbotschaft des Herrn Erzbischofs an den Klerus der Erzdiözese. — Männerseelsorge. — Nachruf für Domkapitular Prälat Dr. Jauch.



Neujahrsgroßbotschaft

an den hochwürdigen Klerus der Erzdiözese

Zu Anfang des neuen Jahres drängt es mich, meiner hochwürdigen Geistlichkeit die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten. Täglich bete ich nicht bloß im Canon der hl. Messe für sie, und ich werde meine Fürbitte verdoppeln, falls die öffentlichen Verhältnisse mit ihrer Wohnungs- und Ernährungsnot und alledem, was mit dem verlorenen Krieg und dem von Monat zu Monat fühlbarer werdenden Priesterangel zusammenhängt, uns noch weiterhin bedrängen. Der steigende Priesterangel ist namentlich dadurch eingetreten, daß die uns bereitwillig aus helfenden Diözesen und Ordensgemeinschaften ihre Priester aus eigener Notlage wieder heimrufen mußten. Ich spreche ihnen auch an dieser Stelle meinen ehrerbietigen Dank aus. Mehrere der nun zurückgewanderten jungen Geistlichen haben sich an unser badisches Land und Volk so innig angepaßt, daß ihnen die Trennung von uns süddeutschen Menschen und unseren Tälern und Bergen nicht ganz leicht geworden ist. Das Abschiednehmen von allen diesen hochwürdigen Herren ist um so schmerzlicher auch für uns, als eine große Anzahl von Jungpriestern unserer eigenen Erzdiözese sich immer noch, trotz wiederholter Bemühungen um Befreiung, in Gefangenschaft befindet. Von manchen wissen wir überhaupt noch nicht, wo sie sind, oder ob sie überhaupt noch leben oder nicht. Dasselbe gilt von vielen Studierenden der Theologie. Nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl ist wieder daheim, um in dem noch stehenden, mühsam, aber doch zuletzt erfolgreich mit einem Dachstuhl versehenen Ostflügel des Collegium Borromaeum zu wohnen und zusammen mit den nicht gerade besonders zahlreichen „neuen Semestern“ das Studium in der gottlob wieder geöffneten Universität aufzunehmen oder nach einem oft fünfjährigen Herausgerissensein aus der theologischen und akzeptierten Geisteswelt fast von neuem wieder anzufangen,

wobei sie der beispiellose Mangel an Literatur in allen Disziplinen ungemein behindert.

Leider sind nun auch durch die Spaltung meiner Erzdiözese in zwei selbständige Zonen, eine französische und eine amerikanische, kirchliche Verwaltungsschwierigkeiten entstanden, die u. a. die Anweisung von Hilfspriestern und die Neubesezung von Pfarreien erschweren. Außerdem scheinen sich auch durch die Einschränkungen der Reifemöglichkeiten und Aussprachegelegenheiten bedauerliche Meinungsreißungen innerhalb des hochwürdigen Klerus selber gebildet zu haben. Ich denke dabei namentlich an die politischen Fragen, die innerhalb der Erzdiözese nicht bloß verschieden, sondern sogar gegensätzlich beantwortet werden. Es liegt mir fern, die politische Freiheit meiner hochwürdigen Geistlichkeit aufzuheben oder auch nur anzutasten, solange sie sich nicht im Widerspruch mit den katholischen Grundsätzen bewegt. Aber im Interesse der christlichen Sache scheint es doch zu liegen, daß wir gerade in der Gegenwart die gleichen Ziele erstreben oder uns, wenn Spaltungen oder Unklarheiten entstanden sind, zu einer gemeinschaftlichen Auffassung zusammenfinden. In jedem Fall bitte ich die hochwürdigen Herren, nicht voreilig zu urteilen, sondern immer auch zu bedenken, daß ich selber, ausschließlich geführt von dem Gedanken an Christus und sein Reich, nach ruhiger Überlegung und mehrfacher Beratung innerhalb meines Ordinariates und auch sonst, meinen Namen der Badischen Christlich-sozialen Volkspartei gegeben habe. Ich erblickte darin nicht im mindesten eine Mißachtung oder einen Undank der alten Zentrumspartei gegenüber oder gar einen bedauerlichen Verrat an ihr. Habe ich ihr doch selber lange Jahrzehnte hindurch mit opferwilligem persönlichem Einsatz angehört, und zwar in den „liberalsten“ Zeiten schon, in denen es nicht ganz leicht war, sich öffentlich durch Wort und Schrift zu den Grundsätzen der „Wahrheit, der Freiheit und des Rechtes“ zu bekennen. Die Namen Theodor Wacker und Josef Schofer und ihr herrliches Charakterbild sind mir neben jenen großen politisch katholischen Gestalten des Reichstages bis auf die Stunde unvergesslich und heilig geblieben. Aber die neue Zeit, die sich auf und aus materiellen und geistigen Trümmerhaufen aufbauen muß, braucht vielleicht doch auch neue Formen oder wenigstens eine

breitere, durch die gemeinsamen Verfolgungen im Dritten Reich bereits geebnete politische Basis. Als sich darum christliche Männer und Frauen anderer Konfession, die ausdrücklich in aller Öffentlichkeit erklärten, daß sie nicht bloß auf dem Boden des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, sondern auch auf dem des Nizänums mit heiligem Treuschwur stehen, politisch mit uns vereinigen wollten, um die christlichen Anliegen unchristlichen Bestrebungen gegenüber zu vertreten und von Christus her die deutsche Zukunft zu gestalten, so getraute ich mir nicht, die aufrichtig dargebotene christlich-deutsche Hand zurückzuweisen. Bei dem tatsächlichen guten und ehrlichen Willen, den ich bei diesen geistig hochstehenden Menschen zur Zusammenarbeit gefunden habe, hätte ich es mir geradezu zum Vorwurf anrechnen müssen, wenn ich ablehnend gewesen wäre; denn daß die Gegner des christlichen Glaubens mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches keineswegs erledigt sind, ist eine Tatsache, die sich von Woche zu Woche durch Wort und Schrift immer deutlicher offenbart. Elemente, die sich bisher zurückgehalten haben, beginnen sich nun zu äußern und zu werben und sich zu verbinden und das neue deutsche Heil in etwas ganz anderem als in Christus Jesus zu suchen, während wir der unerschütterlichen Überzeugung sind, daß in ihm allein das Heil der Völker liegt. Aus diesem Grunde wäre es auch nicht zum Frommen unseres heiligen Glaubens, wenn wir Diener des Altars uns in den eigenen Reihen zerklüften und bekämpfen würden. Den Vorteil davon und die Freude darüber hätte nur der unchristliche Gegner. Es sei auch daran erinnert, daß sich auch das Zentrum mehr als einmal genötigt sah, mit anderen Parteien sich zu verbrüdern, die weltanschaulich von ihm wesentlich weiter entfernt waren als die beiden jetzigen Komponenten. Ganz besonders bedauerlich wäre es weiter, wenn von politischen Gesichtspunkten her eine gewisse Distanzierung vom Oberhirten selber erfolgen würde. Ich will es mir versagen, an das zu erinnern, was ich im vergangenen Jahrzehnt an Bitterschwerem zu leiden und mit Lebensgefahr zu erkämpfen hatte, aber ich darf wohl der tröstlichen Meinung und Hoffnung sein, daß man ohne gerne gewährte ehrliche Aussprache mit mir keine Urteile fällen und es mir sogar zum Vorwurf anrechnen wird, wenn ich nicht um jeden Preis in der Gegenwart die konfessionelle Schule auch für das badische Land erstrebe und erkämpfe. Es liegt mir meilenfern, mich gegen das katholische Ideal, gegen das Kirchenrecht und gegen den ausgesprochenen Willen des Hl. Vaters zu verfehlen, dem ich immer in Treue ergeben war und treu ergeben bleiben werde, worüber für einen katholischen Bischof überhaupt kein weiteres Wort zu verlieren ist. Aber zwischen Ideal und Wirklichkeit liegt eine lange Strecke oft sehr steilen Weges, wie wir Lebenserfahrenen zur Genüge wissen. Auch das Kirchenrecht kennt neben unnachgiebigen Forderungen auch Anpassungen an die Zeit

und ihre Möglichkeiten, wie die geschlossenen Konkordate beweisen, und der Hl. Vater Pius XII. hat in seiner Antwort auf die Fuldaer Ergebenheitsadresse der deutschen Bischöfe vom August 1945 auch Verhältnisse angedeutet, die eine andere Lösung der Schulfrage nicht als völlig unannehmbar erscheinen lassen. Er weiß aus seiner langjährigen deutschen Erfahrung auch genau, daß wir in Baden die Simultanschule schon seit 1876 besitzen, und er hat als Kardinal-Staatssekretär beim Konkordat mit dem Freistaat Baden maßgebend mitgewirkt und die Beseitigung der Simultanschule keineswegs unbedingt verlangt. Was knapp vor dem Ausbruch des Dritten Reiches geduldet wurde, ist aber auch seither nicht als unerträglich und verwerflich gebrandmarkt worden. Wer tatsächlich in der Gegenwart die badische Simultanschule in ihrer Eigenart abschaffen und einen Schulkampf in den beiden Zonen, in der französischen und in der amerikanischen, heraufbeschwören wollte, würde uns nicht nur nicht, bei der wirklichen Lage der Dinge, die konfessionelle Schule als siegreiches Ergebnis bringen, sondern sogar die badische Simultanschule in ihren religiösen Belangen verschlechtern oder wenigstens gefährden. Es ist keineswegs meine Absicht, ein Loblied in hohen Tönen auf die Simultanschule ganz im allgemeinen zu singen, denn ich kenne ihre Licht- und Schattenseiten genau. Ich bin selber als Schüler in schwerster Kulturkampfzeit durch sie gegangen und habe über 25 Jahre Religionsunterricht in reichlichen Stunden und in allen Klassen darin erteilt. Aber das eine darf doch in breiter Öffentlichkeit gesagt sein, daß das badische Schulgesetz aus dem Jahre 1876 bzw. 1910 das Recht der Kirche in der Schule in sehr wichtigen und wesentlichen Punkten gewahrt und uns tatsächlich ermöglicht hat, den Religionsunterricht in der Volksschule bis zum Ende des Dritten Reiches zu erteilen, während andere Staaten mit konfessionellen Schulen daran schon seit Jahren verhindert waren. Zudem konnten ca. 80% der badischen Schulen in der Wirklichkeit als rein konfessionelle bezeichnet werden, von den über das Land zerstreuten Klosterschulen gar nicht zu reden. Dazu kommt, daß, falls wir von katholischer Seite die konfessionelle Schule fordern, daneben dann auch die religionslosen Schulen erscheinen werden, die wir bisher im Lande Baden noch nicht kannten. Das sind nur einige von den Gründen, die mich veranlaßt haben, am Alten nicht zu rütteln. Andere Motive, die aus dem Mangel an Schulhäusern in unseren ausgebombten Städten oder an Lehrkräften sich ergaben, deute ich nur an. Dieser Lage habe ich auch noch erfahren, daß sogar Gebiete mit herkömmlichen katholischen Schulen sie kaum mehr in der Zukunft in der bisherigen Form festzuhalten vermögen. Was die beiden badischen Zonen betrifft, müßte meines Erachtens unsere Hauptaufgabe neben der katholisch eifrigen Familienerziehung darin liegen, eine konfessionelle, reli-

giös tief begründende und mit apostolischem Geist erfüllende Lehrerausbildung zu erreichen, was mir noch wichtiger zu sein scheint als die Schulform als solche. Denn was nützt uns auch eine katholische Schule, wenn die Lehrkräfte darin keine katholische Überzeugung und keinen apostolischen Charakter besitzen! Ich möchte darum meine hochwürdige Geistlichkeit herzlich bitten, nicht etwa ohne Kenntnis der Verhältnisse und der Gründe, die meine endgültige Entscheidung bedingten, aus dem Handgelenk zu urteilen und entgegengesetzte Bewegungen voranzutreiben, sondern die absolut notwendige Verbindung mit mir beizubehalten oder wieder aufzunehmen, ehe man hinter meinem Rücken in dieser Sache oder in irgend einer anderen kirchlich-religiösen eine Debatte einleitet oder eine endgültige Stellung nimmt. Ich denke dabei neuerdings an die liturgische Frage, in der man, wie mir berichtet wird, immer wieder die ausdrücklichen Diözesanvorschriften vergißt oder in jugendlichem Reformeifer verletzt. Ich meine: Der Klerus, der junge zumal, sieht heutzutage, wo die Not millionenstimmig zum Himmel schreit und der christliche Glaube in zahllosen deutschen Seelen wieder von dem Fundamente her neu begründet werden muß, vor viel größeren und dringlicheren Aufgaben. Oder glaubt man vielleicht aus extremem Liturgismus — den maßvollen habe ich noch niemals bekämpft —, daß bei der Wiedergewinnung der abgefallenen und religiös abgestandenen Männerseelen die deutschen Ämter und die deutsche Liturgie und anderes, was damit zusammenhängt, den Ausschlag geben werden? Das sind doch nur peripherische Dinge, mit denen man zwar flüchtige Stimmungen anregen, aber keine standhaften Überzeugungen schaffen kann und oft die Pfarrgemeinde in eine jugendlich billigende und eine mißbilligende ältere, nachdenkliche und mit Gott ohne Geräusch und Drum und Dran reden wollende Hälfte spaltet. Ist es weiter nicht für unsere Kriegsgefangenen ein herzerquickendes katholisches Erlebnis, wenn sie in Frankreich oder sonstwo in der Ferne den von der Heimat her vertrauten Klang der lateinischen Kirchensprache vom Altare her oder von der Schola wieder hören und sich damit der die Welt umspannenden katholischen Christus- und Brudergemeinschaft bewußt werden? Ich tadle das Streben nach Einheitsliedern nicht, das vor wenigen Monaten die katholischen Kreise fast ganz Großdeutschlands erfaßte. Aber wo ist die erträumte Einheit jetzt? Nicht bloß das katholische Österreich, sondern auch andere, überwiegend katholische Teile des ehemaligen deutschen Reiches leben, beten und singen wieder für sich und voraussichtlich in der Gemütswärme, die dem Süden und Südosten eigen ist und einer Jahrhunderte alten schöpferischen Tradition sich erfreut. In diesem Zusammenhang verrate ich meinem hochwürdigen Klerus auch, daß ich bereits den Auftrag gegeben habe, zu unserem Diözesangesangbuch Magnifikat noch einen zweiten Teil zu schaffen, der

musikalisch wertvolle, überwiegend neue sangliche Lieder übernehmen soll. Wir bauen doch auch nicht nur mittelalterlich oder barock, sondern bemühen uns auch, neue Formen und Stile zu gewinnen, die unserem erlebniseigenen Empfinden und Bedürfnis besser entsprechen und der Nachwelt beweisen, daß wir nicht bloß sterile Kopisten gewesen sind. Ich begrüße es außerdem freudig, daß der Cäcilienverein überall wieder, seinen alten Traditionen getreu, auflebt, um einer wirklich guten, lateinischen und, soweit es die allgemeinen kirchlichen Vorschriften erlauben, auch deutschen Kirchenmusik zu dienen. Wir setzen damit nur fort, was wir nach einem jahrzehntelangen Kampf aus katholischer Verbundenheit mit dem Hl. Stuhl errungen haben.

Was sodann das neu aufzubauende Vereinswesen angeht, so liegt die Art und Weise, wie es gestaltet werden soll, nicht beim Gutdünken des einzelnen Pfarrers oder Vikars, sondern in der Anordnung des Ordinarius und der Kirchenbehörde. Andernfalls würde sich ein buntes Bild ohne inneren Zusammenhang und kraftvolle Einheitlichkeit ergeben. Außerdiözesane Instanzen berücksichtigen wir gerne und am liebsten dann, wenn man sich zuvor, sofern es sich nicht um die höchste Autorität, den Hl. Stuhl, handelt, auch mit uns ins Benehmen setzt und uns nicht einfach vor vollendete Tatsachen oder befehlsmäßige Mitteilungen stellt, die unseren Diözesanverhältnissen nicht gerecht werden. Ein summarischer Anschluß an wiederauflebende Vereinszentralen außerhalb der Erzdiözese kommt für uns aber vorerst schon infolge der Verkehrsschwierigkeiten kaum in Betracht. Wir werden uns also ehrliche Mühe geben, innerhalb unserer Erzdiözese das gesamte Vereinsleben im Anschluß an die Pfarrgemeinde aufzubauen, wie wir es bereits in einem besonderen Schreiben an den hochwürdigen Klerus und in allgemeinen Hirtenbriefen zur Kenntnis brachten. Erfreuliches in der ganzen Breite des religiösen Vereinslebens ist bereits schon erreicht und läßt auf eine schöne Geschlossenheit hoffen. Bei Berufsvereinen steht in Gemeinden mit mehreren Pfarren einer überpfarrlichen Organisation nichts im Wege. Doch bleiben auch sie bis auf weiteres unserer Diözesanleitung unterstellt. Damit ist aber nicht gesagt, daß wir jeder überdiözesanen Zentralisierung für immer und grundsätzlich im Wege stehen. Wie wir uns aber dazu künftighin stellen werden, wird sich in der Hauptsache aus unserem Bedürfnis und aus der Artung und Haltung der bereits wieder aufgelebten Zentralen selber ergeben. Dabei werden wir auch unseren, von den norddeutschen Verhältnissen verschiedenen politischen Faktoren Rechnung tragen müssen.

Was endlich unsere karitativen Aufgaben betrifft, so überragen sie an Dringlichkeit fast alles andere. Ich bitte und beschwöre meinen hochwürdigen Klerus, in der praktischen Nächstenliebe nicht zu ver-

sagen, sondern für die Kriegsgefangenen und unsere hung-
 genden Städte Lebensmittel, soweit es nur möglich ist,
 zu sammeln und auch jetzt schon in der Pfarrgemeinde, sei
 es auf der Kanzel, sei es bei Hausbesuchen, für die be-
 jammernswerten armen Ostflüchtlinge zu werben, die
 nach vielen Tausenden zu uns kommen werden. Ihr
 Elend ist oft himmelschreiend groß, und die meis-
 ten von ihnen sind katholisch. Die ganze katholische Welt
 sollte es wissen, um Maßnahmen zu verhindern, die dem
 Christentum Hohn sprechen und dem Gegenteil des Frie-
 dens dienen.

Zusammenfassend sei als das Wesentlichste und Wich-
 tigste bemerkt, daß wir die ungemein schwierigen Auf-
 gaben, die in der nächsten Zeit unser harren, nur mit
 Gottes Hilfe und in einmütigem und vertrauensvollem,
 übernatürlich priesterlichem Denken und Arbeiten und
 in rücksichtsvollem und freundschaftlichem zwischenböze-
 sanem Benehmen und Einvernehmen lösen können. An
 Bereitwilligkeit unsererseits fehlt es nicht.

Freiburg i. Br., den 6. Januar 1946.

Conrad, Erzbischof.

Nr. 11

Ord. 12. 1. 46

Männerseelsorge

Die Gegenwart stellt ganz besonders die Männerseel-
 sorge vor neue und große Aufgaben. Es gilt, die Männer
 zu einem innerlich lebendigen, zugleich aber auch zu einem
 nach außen in Erscheinung tretenden bewußten Sachristen-
 tum zu führen. Diese beiden Aufgaben kann die Män-
 nerseelsorge durch eine rein religiöse (engere) und durch
 eine religiös-kulturelle (weitere) Seelsorge erfüllen. Zur
 praktischen Gestaltung der vom Herrn Erzbischof in seiner
 Neujahrsbotschaft an den Klerus ergangenen Weisungen
 über die Neubildung des kirchlichen Vereinswesens geben
 wir für die Männerseelsorge folgende Richtlinien,
 nach denen die Standeseelsorge der Männer aufzubauen
 und durchzuführen ist.

A. Die engere Männerseelsorge.

Sie ist verpflichtende Aufgabe des Seelsorgers und
 wird grundsätzlich im Raume der Pfarrgemeinde durch
 die Mittel der ordentlichen Seelsorge wahrgenommen.
 Darüber hinaus müssen die Männer aber auch eine eigene
 Standeseelsorge erhalten. Diese wird gepflegt:

I. Durch ordentliche Mittel. Zu diesen gehören:

1. Die Monatskommunion. Zu dieser werden regel-
 mäßig alle Männer der Pfarrei eingeladen. Ein bestimm-
 ter Sonntag des Monats wird hierfür vom Pfarrer fest-
 gesetzt.

2. Die monatliche Männerpredigt. Diese ist in allen
 Pfarreien zu halten. Zur praktischen Durchführung der-
 selben bestehen folgende Möglichkeiten: am Sonntag der
 Monatskommunion zu einer geeigneten Stunde am
 Abend (eventuell auch als Kommunionansprache); an
 einem beliebigen Sonntag im Anschluß an den Haupt-
 gottesdienst, in welchem dann die Pfarrpredigt ausfällt;
 innerhalb des allgemeinen Pfarrgottesdienstes, dann aber
 als Ausnahme und unter Berücksichtigung der besonderen
 Verhältnisse der Männer als eigentliche Männerpredigt
 (nicht nur der Anrede, sondern auch dem Inhalte nach).

Monatskommunion und monatliche Männerpredigt
 sind keine Veranstaltungen der außerordentlichen Seel-
 sorge, sondern sind in die ordentliche Seelsorge einzubauen.

II. Durch außerordentliche Mittel. Hierzu zählen:

1. Einkehrtage, Eriduen, religiöse Wochen;
2. Die Anbetungsstunde der Männer am Vor-
 abend vor dem Herz-Jesu-Freitag;

3. Männerwallfahrten;

4. Der Männertag. Dieser ist einmal im Jahre
 als Glaubens- oder Bekenntnistag der Männer
 zu feiern, am besten am Feste des hl. Joseph
 (19. März) oder an dem auf dieses Fest folgen-
 den Sonntag.

III. Durch Männergemeinschaften:

1. Männerapostolat;
2. Männerkongregationen;
3. Männerbruderschaften;
4. Männervinzenzkonferenzen.

B. Die weitere Männerseelsorge

Die rein religiöse (engere) Männerseelsorge bildet die
 Grundlage für die nun heute wieder mögliche und dringend
 notwendige religiös-kulturelle Schulung der katholischen
 Männer für den Einsatz im öffentlichen Leben. Dies ist
 Sinn und Aufgabe der weiteren Männerseelsorge. Träger
 dieser weiteren Männerseelsorge sind Geistliche und Laien.
 Gerade die Laien sollen in der weiteren Männerseelsorge
 im Sinne der Weisungen des Heiligen Vaters Pius XI.
 über die Katholische Aktion teilnehmen am hierarchischen
 Apostolat der Kirche.

I. Mittel und Wege sind:

1. Schulungsvorträge für die Männer;
2. Schulungskurse;
3. Arbeitskreise oder Arbeitsgemeinschaften.

II. Der Ort ist, sobald die volle Versammlungsfrei-
 heit wiederhergestellt ist, der außerkirchliche, vorerst aber
 noch der kircheneigene Raum.

C. Die Form sowohl für die engere als auch für die
 weitere Männerseelsorge muß eine einheitliche sein. Die
 gesamte Männerseelsorge in der Erzdiözese wird daher
 zusammengefaßt und durchgeführt unter dem Namen:

Das Katholische Männerwerk

Himmlicher Schutzherr des katholischen Männerwerkes
 ist der heilige Joseph, der Nährvater Jesu Christi und
 Bräutigam der Gottesmutter (Fest: 19. März).

Das Katholische Männerwerk (KMW) ist kein neuer
 Verein, wohl aber eine Organisation im Sinne der
 Katholischen Aktion zur Durchgliederung der gesamten
 Männerseelsorge und zur Zusammenfassung aller hier wir-
 kenden Kräfte. Dadurch soll, sowohl eine Überorganisation

verhütet und die Gesamtarbeit planmäßig geordnet als auch eine lebensfremde Einerleiheit oder formlose Gelegenheitsarbeit vermieden werden.

D. Der Aufbau des Katholischen Männerwerkes.

1. Die gesamte Männerseelsorge in der Erzdiözese wird von einem durch den Herrn Erzbischof hierfür bestellten Priester geleitet. Dieser führt die Amtsbezeichnung Diözesanmännerseelsorger. Er hat seinen Sitz im Erzb. Missionsinstitut in Freiburg i. Br. Dem Diözesanmännerseelsorger steht ein Laienhelfer zur Seite. Ein Arbeitskreis erfahrener Priester und Laien hält mit ihnen Verbindung und dient ihnen zur Beratung.

Für jedes Dekanat wird ein Dekanatsmännerseelsorger aufgestellt, der zusammen mit einem Laien die notwendigen Arbeiten im Dekanat besorgt.

In der Pfarrei ist der jeweilige Ortspfarrer oder der von ihm beauftragte Priester Leiter des Katholischen Männerwerkes. Mit einer kleinen Gruppe aufgeschlossener Männer aus allen Ständen der Pfarrei bildet er eine Arbeitsgemeinschaft (Arbeitskreis) des Katholischen Männerwerkes. Diese kleine Gruppe aktiver Vertrauensmänner der Pfarrei ist die einzige „Organisation“ des Katholischen Männerwerkes der Pfarrei. Einmal im Jahre, am Männertag, geben die Männer ein Opfer für das Katholische Männerwerk.

2. Die Diözesanleitung des Katholischen Männerwerkes hat die Aufgabe, in Verbindung mit den Dekanatsmännerseelsorgern die als Laienhelfer in Frage kommenden Kräfte zu schulen. Sie stellt nach Weisung des Herrn Erzbischofs einen Jahresarbeitsplan auf und gibt Material für die praktische Arbeit heraus. In Verbindung mit den Dekanatsmännerseelsorgern werden den Pfarreien die Redner zugeteilt. In den Pfarreien übernehmen die Vertrauensmänner die Vorbereiten zur Durchführung der Vorträge, Kurse usw.

E. Standesvereine und Katholisches Männerwerk

Alle noch bestehenden oder noch zu gründenden Standes- oder Berufsvereine gliedern sich dem Katholischen Männerwerk der Erzdiözese organisch ein; sie sind der Diözesanleitung des Katholischen Männerwerkes unterstellt. Die Leitung der Standes- und Berufsvereine oder sonstiger Männergemeinschaften nimmt an den Beratungen des Arbeitskreises der Diözesanleitung des Katholischen Männerwerkes teil.

Nach diesem einheitlichen Plan ist die gesamte Männerseelsorge in der Erzdiözese einzurichten. Unter Vermeidung unzeitgemäßer Organisierung erhält sie doch eine feste Form. Diese Richtlinien stellen eine Wegweisung dar, der in allen Pfarreien und Kuratien zu folgen ist. Eine weitere Fassung und nähere Ausführung dieser Richtlinien wird allen Pfarrämtern durch die Diözesanleitung der Männerseelsorge zugehen.

Freiburg i. Br., den 12. Januar 1946.

Erzbischöfliches Ordinariat.

Nachruf für Domkapitular Prälat Dr. Jauch

Von Erzbischof Dr. Conrad Gröber

Am Silvestertag 1945, fünf Minuten vor 1 Uhr mittags, ging Prälat Domkapitular Dr. Bernhard Jauch heim zu Gott. 65 Jahre alt ist sein Sterbliches geworden. 40 Jahre hat er im Priestertum und über die Hälfte davon in der Verwaltung der Erzdiözese gedient. Aus Weildorf im fruchtbaren Salemtal stammte er, in Kastatt und Freiburg studierte er mit trefflichem Erfolg und erwarb sich den Doktorhut in der Nationalökonomie. Aber zur Wissenschaft zog es ihn weniger hin als zur praktischen Gestaltung des Lebens. Wie vieles müßten wir in unserem Erzbistum entbehren, wenn er uns nicht geschenkt worden wäre! Wir denken zuerst an das so segensreich wirkende Missionsinstitut, dessen Mitbegründer und mehrjähriger Leiter er war. Wir erinnern an seine Tätigkeit in der christlichen Politik, worin er als bevorzugter Schüler des seligen Prälaten Josef Schofer wirkte, ohne aber je dem Landtag oder Reichstag anzugehören. Seine Bedeutung lag in der täglichen, stillen, überlegenden und beratenden Arbeit. Jeden Morgen fast traf er mit Schofer in dessen kleinem Studierzimmer zusammen. Es war aber viel mehr als eine oberflächliche Plauderstunde über die Neuigkeiten des Morgens; es war eine gegenseitige Aussprache über die brennenden politischen und kirchenpolitischen Fragen. In Schofer brannte die große politische Blut, der nüchternere Bernhard Jauch alich mehr aus und trug das bei Schofer gehörte und Beratene auf geeigneten Wegen ins Volk. Dabei kam ihm sein klarer Verstand und sein weitausgedehnter Bekanntenkreis zu Hilfe. Wer kannte ihn nicht, den kleinen, immer freundlich grüßenden Mann mit dem bedächtigen Schritt und dem breitrandigen, nach oben ohne Eindruck gewölbten schwarzen Hut? Als Diözesanmissionar stand er nicht nur in dauerndem regem Verkehr mit dem Klerus, sondern auch mit den Laien, selbst mit solchen, die seinen politischen oder religiösen Standpunkt nicht teilten. Jauch war zwar ein guter, aber kein glänzender, mitreißender Redner, dafür ein trefflicher Referent und Verhandler und hatte, was ihn besonders auszeichnete, ein feines Ohr für die Dinge, die noch unausgesprochen umliefen. Seine gesammelten Erfahrungen erweiterten immer mehr seinen Horizont und befähigten ihn zu einer Stellungnahme in den brennendsten Fragen der Zeit, sodaß man in den maßgebenden politischen Kreisen aufmerksam auf seine Stimme hörte. Dabei diente er mit seinem wachsenden Alter noch mehr als früher dem Ausgleich als der Hervorhebung und der Verschärfung der Gegensätze. Er war dafür auch außerhalb des badischen Landes weithin bekannt. Es darf jetzt wohl ungestraft in aller Öffentlichkeit verraten werden, daß auch ein Goerdeler neben manchen anderen den Weg zu ihm fand.

Mit seiner Tätigkeit im Erzbischöflichen Ordinariat, worin er zuerst als Wirklicher Geistlicher Rat, dann als Domkapitular großen Einfluß besaß, füllte er jene Lücken aus, die der vorzeitige Tod des tüchtigen Domherrn Huber gerissen hatte. Das Respektat über die katholische Presse und die Vereine fiel ihm anlagegemäß zu. Namentlich die Jugend wußte, was sie an ihm besaß, und nicht bloß die männliche, sondern auch

die weibliche in den Kongregationen und die schon ausgereifte in den Müttervereinen, im Frauenbund usw. Dabei vergaß er aber auch die übrigen vor 1933 so zahlreichen anderen Vereine nicht. Immer wieder, man kann ohne Übertreibung fast sagen jede Woche das eine oder andere Mal, fuhr er landauf, landab und hielt Besprechungen und Tagungen mit den Vorständen der Vereine oder in den Vereinen selbst oder mit Männern, die im öffentlichen Leben eine Rolle spielten. Als Menschenkenner und Mann mit weitem Blick dachte er auch stets an die Zukunft und an den Ersatz für die Alten und holte manchen aus dem Dunkel heraus, der sonst, ob Geistlicher oder Laie, übersehen worden wäre, und er tat selten damit einen Mißgriff. Auch die strauchelnden Mitbrüder stieß er nicht in Härte zurück, sondern glaubte als unbefehrbarer Optimist immer noch an das Gute in ihnen und an die wirksame Gnade Gottes. Was die katholische Presse anbelangt, so lag sie ihm ganz besonders am Herzen. Darum traf er immer wieder mit den Schriftleitern in ihren Redaktionsstuben oder sonst zum Meinungsaustausch zusammen oder wirkte als geachteter Aufsichtsrat der badischen Zeitungsverlage oder als fleißiger Korrespondent.

Wie notwendig wäre er uns jetzt, wo wir durch die neuen Verhältnisse gezwungen sind, unser gesamtes Vereins- und Pressewesen auf ganz neuen Grundlagen wieder aufzubauen und den Verhältnissen anzupassen! Aber nicht bloß auf diesem Gebiet vermissen wir ihn schmerzlich. Namentlich die Kongregation der hl. Lioba und deren Mutterhaus in Günterstal hat mit ihm den langjährigen treuen Berater, finanztüchtigen Helfer und geistigen Vater verloren. Wer zählt die Gänge, die er bei jedem Wetter und oft bei sinkender Nacht noch von der Herrenstraße nach dem entfernten Günterstal machte? Wer die Einzelbesprechungen oder größeren und breiteren Beratungen, an denen er beim sorgenvollen Hauskauf oder beim inneren und äußeren Ausbau der jungen klösterlichen Gemeinschaft opferwillig teilnahm, um das Wesentlichste und Entscheidende beizutragen? Dabei kam ihm zugute, daß er nicht nur durch sein eigenes Bemühen und Gottes Gnade im geistlichen Leben ein Vorbild sein konnte, sondern auch auf den Verwaltungsgebieten eine große Kenntnis und Gewandtheit und bei der Verwendung der einzelnen Ordensmitglieder eine selten in die Irre gehende Menschenkunde besaß. Diesen Eigenschaften ist es wohl neben der Gnade Gottes zu verdanken, daß die Neugründung sich so rasch und günstig entwickelte und gefährliche Rückschläge, die häufig sonst bei solchen jungen religiösen Genossenschaften einzutreten pflegten, vermieden werden konnten. Wir begreifen deswegen auch die Trauer, die über seinem Tod gerade in St. Lioba wie eine regenschwere Wolke liegt, eine Trauer, die sich aber auch über die anderen klösterlichen Gemeinschaften erstreckt. Denn Jauch war nicht einseitig eingestellt, sondern schenkte allen im Dienste Gottes und der Kirche Schaffenden sein reges Interesse, aber insonderheit doch wieder jenen, die der kirchlichen Caritas sich widmen. Wir nennen damit

ein neues, großes Feld seiner hauptamtlichen Tätigkeit. Jahrzehnte hindurch hat er als Referent für die christliche Caritas innerhalb der Erzdiözese schöpferisch oder wenigstens vorantreibend sich betätigt. Dabei kam er, ohne Schaden zu nehmen, an den Klippen vorbei, die bei caritativen Persönlichkeiten nicht selten eine Gefahr bilden, indem sie in der Sachlichkeit und im Betriebsamen aufgehen und das persönliche Mitfühlen und Mitleiden vergessen und verlernen. Ich weiß, wieviel Gutes er auch in seinem privaten Leben getan hat und wie verschwiegen er namentlich dann war, wenn es sich um Wohltaten handelte, die das gewöhnliche Maß einer Unterstützung um ein Bedeutendes überschritten.

Wir glaubten, daß Jauch trotz seiner schon vor Jahren aufgetretenen Zuckerkrankheit immer noch auf der Höhe des Lebens sich bewege. Es kam aber anders. Bei einer Vorbereitung auf die hl. Messe wurde er vor bald zwei Jahren vom Schlage gerührt und teilweise gelähmt und des verständlichen Sprachvermögens beraubt. Trotz aller Kunst der trefflichen, um ihn rührend besorgten Ärzte blieb der erwartete Erfolg leider aus. Wie unsäglich litt er seitdem unter diesem untätigen, hilflosen Liegen! Wie schmerzlich bedauerte der sonst so mitteilsame und immer noch geistig ungebrochene Mann das Nichttredenkönnen! Ich war immer und immer wieder tief erschüttert, wenn ich bemerken mußte, daß er trotz aller Anstrengung und aller Gebärden mit der linken, noch brauchbaren Hand, die zur Verdeutlichung seiner Laute führen sollten, nicht verstanden werden konnte. Da liefen ihm denn nicht selten die hellen Tränen über sein durch die Krankheit so blaß und klein gewordenes Gesicht, und er schluchzte oft herzerweichend. Aber ein Wort des Trostes meinerseits genügte in den meisten Fällen, um ihn mit dem Willen Gottes wieder gänzlich auszuföhnen und an der Wahrheit sich aufzurichten, daß man in einer von Gott in seiner Weisheit und Unerforschlichkeit verhängten Hinfälligkeit und Unbrauchbarkeit mehr für Ihn und seine Kirche und die eiaene Seele kraft dieser ihm aufgeopfertem Leiden tun könne als ein anderer in der schäumenden Fülle seines der Öffentlichkeit dienenden Lebens.

Bernhard Jauch ist nicht mehr. Er war mir persönlich lange Jahre hindurch nicht nur ein treuer und unermüdlicher Mitarbeiter, sondern auch ein guter und aufrichtiger Freund, in dessen Nähe und Unterhaltung manche Spannungen sich ausglich und viele Sorgen leichter zu ertragen waren. Ich werde tagtäglich für ihn beten, und ich bitte auch alle andern, die ihn kannten und wertschätzten, daß auch sie im Gebete seiner gedenken. Das ist die beste und willkommenste Ehrung, die wir Christen und Katholiken den Heimgegangenen erweisen. Bernhard Jauch war ein guter Mensch, ein frommer Priester, ein rastloser Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein einflußreicher Politiker und ein opferwilliger Spender jener Liebe, die von Gott kommt und mit Gott, der ewigen Liebe und dem Herrn des ewigen Lebens, auch über den Sarg und das Grab hinweg uns verbindet.

R. i. p.

Erzbischöfliches Ordinariat